



10 Jahre Zürich by Mike

Texte von Urs Widmer

Szene 1

Wenn es an Zürich etwas zu verbessern gäbe, falls!, dann wäre es, nicht wahr, das Wetter. Das Klima. Zürich minus das Gehudel, das wir immer haben – ausser just heute möglicherweise –, und dafür das stete Sonnengeschmeichel der Kanarischen Inseln. Schluss mit den feuchten Nebeln des Herbsts, dem grauenvollen Grau des Winters, dem schrägen Regen des Frühlings und der verklebten Luft des Sommers, die dann Ozon heisst. Aber sonst, liebes Zürich: tadellos.

Szene 2

Jede Stadt, auch Zürich, ist so lebendig, wie seine Plätze es sind. Der Paradeplatz ist kein Stadelhofen, das kein Limmatplatz ist. (Der Platzspitz ist kein Platz, nur ein Spitz.) Der Herzplatz der Stadt heisst Bellevue und weiss nicht recht, ob er Wiese oder Grossstadt sein soll. Und den Heimplatz nennt die VBZ Kunsthaus, obwohl jedermann Pfauen zu ihm sagt. Das Leben ist nicht einfach. Ein Tram aber fährt über jeden Zürcher Platz, ausser über die paar, über die kein Tram fährt. Aber sogar der Hirschenplatz hätte gern ein Tram.

Szene 3

Geld stinkt nicht. Darum riecht der Paradeplatz, wenn überhaupt, nach Schokolade. Nach den Luxemburgerli von Sprüngli, die sich die Business-Men, nachdem sie ihr Geld zum Waschen gebracht haben, pfundweis in den Hals schieben. Geld kann man nicht essen. Und es sieht nur gut aus, wenn man es nicht sieht.

Szene 4

Wissen Sie noch, wer Gottlieb Duttweiler war? Als er das erste Migros-Lädli gründete und einen ersten Verkaufswagen anschaffte, hiess die Coop noch Konsum. Einen Denner gabs noch lange nicht und schon gar keinen Aldi. – Aber heute! Achtzehn verschiedene Apfel-Rassen und Lippenstifte in dreiundachtzig Farbtönen! Elektronische Sensoren buchen deine Ravioli-Büchse ab, bevor sie noch richtig im Einkaufswagen liegt. Die Kasse weiss alles über dich, wie du heisst, wo du wohnst, dass du keinen Blinddarm mehr hast. Mit den Kundendaten könntest du in die USA einreisen, ohne dass die CIA eine Zusatzfrage hätte. – Die Kasse weiss sogar, dass du – in der Nacht, wenn es niemand sieht – hemmungslos Vanille-Eis spachtelst. Das ist die Marktforschung. Das ist der Fortschritt.



Szene 5

Einst arbeiteten auf den Baustellen Zürichs Italiener. Und ein paar Zürcher. Darum wird auf dem Bau heute noch Baustellen-Italienisch gesprochen, auch wenn jetzt Männer von überall her Mauern hochziehen oder Elektrokabel verlegen. Polnische Hirnchirurgen, ukrainische Existenzialphilosophen, die in ihrem Land und Beruf keinen Fuss auf den Boden gebracht haben. Learning by doing, das ist auf dem Bau nicht anders als in der Gehirnchirurgie. Darum steht in Zürich das eine Haus auf festen Füßen, während das andere auf Sand gebaut ist.

Szene 6

In südlichen Ländern gibt es den Brauch, am Abend auf dem Prachtboulevard der Stadt – oder in ihrer schönsten Allee – gemächlich hin und her zu schlendern. Selten allein, gern zu zweit, oft in ganzen Familienklumpen. Matronenartige Mütter und würdig grüssende Väter führen ihre heiratsfähigen Backfische vor, die aus züchtig niedergeschlagenen Augen die jungen Männer anglühen, die sie, der Mama und des Papas wegen, nicht ansprechen können. Daraus resultiert dann hie und da eine Hochzeit zwischen einem gutsituierten Studenten der Zahnheilkunde und einer Tochter aus gutem Hause, die eben das Diplom der städtischen Haushaltsschule mit Auszeichnung erworben hat. – Auch Zürich, das jahrhundertlang die südlichste Stadt des Nordens war und heute die nördlichste Stadt des Südens ist, hat seinen Corso. Die Seepromenade. Das Verkuppeln von Töchtern ist heute nicht mehr üblich, das nehmen die Töchter selbst in die Hand. Aber hin und her geschlendert wird mehr denn je. Blicke werden getauscht, Handynummern gemurmelt. Die Enten schnattern, ähnlich den jungen Frauen, die ihr neues Top ausführen. Schweigend schauen die Schwäne.

Szene 7

Zürich, das sich als ein helvetisches New York versteht, ist in Wirklichkeit eine Kleinstadt, die, als die Stadtmauern platzten, über jede Menge Dörfer und Weiler hinweggewuchert ist, die jetzt alle auch Zürich heissen. Hottingen, Fluntern, Höngg. Wer hinschaut, sieht das Dorf immer noch. In Schwamendigen allerdings fliegen einem die Flugzeuge durchs Schlafzimmer. Auch das gute alte Örlikon ist keine Insel der seligen Ruhe. Dennoch. In manchen Wohnstrassen Zürichs herrscht zuweilen eine Stille, wie man sie auf dem Land nie mehr findet. Das Land ist heute lärmig, nicht die Stadt. Wenn die Kreissäge aufhört, tost die Erntemaschine los. Kein Wunder, dass die Füchse längst in der Stadt wohnen. Hier sagen sie sich gute Nacht, nicht auf dem Land.



Szene 8

Die Beiz, auch der Spunten genannt, ist die Heimat derer, die nicht daheim sein wollen oder können. Einst gab es in Zürich an jeder Ecke einen Spunten, heute sind die Beizen einzelne Inseln in einem Meer aus Gastrobetrieben, denen der Umschlaggeschwindigkeits-Faktor pro Stuhl und Gast wichtiger ist als das Herz, das sich nach Wärme und einem kalten Bier sehnt. – Dabei, auch wir haben einst Umsatz gemacht, unter dem Strich. Manche von uns so viel, dass sie am Ende unter dem Tisch lagen. – Ein weiteres Rätsel der Gastrowelt ist, dass, wenn eine Beiz läuft wie der Teufel und alle – sogar der Wirt – glücklich sind, dieser Wirt immer auf die Idee kommt, sein Lokal umzubauen und mit weissen Tischtüchern zu versehen. Das Lokal ist keine Beiz mehr und macht Konkurs. Wem ist damit gedient? Dem Wirt? Der Volkswirtschaft? Uns?

Zur Katze

Katze! Ein hohes Lied auf dich! Du hast sieben Leben, aber du lässt es dir nicht anmerken. Niemand weiss, wie viele davon du schon verbraucht hast, bei der gefährlichen Existenz, die du führst. Zähnefletschende Köter, donnernde Vierzigtöner! Deine Katzenleiter führt nicht ins Paradies, aber immerhin zu dem Napf, in dem das Wiskas wartet. Natürlich hättest du lieber etwas Gutes, Hackfleisch, meine Maus. Aber da du inzwischen, geschätzt, nur noch drei Leben hast, bist du nicht allzu wählerisch, gell, Katze.

Zu den beiden Polizisten

Gott ist die Liebe, klar. Aber da solltet ihr einmal die Polizisten Zürichs sehen. Sie sind auch die Liebe. Und wie! Du stehst an der Langstrasse am Tresen deiner Bar, du hast erst zwölf Biere getrunken, und der Kollege kommt dir blöd, und du holst dein Messer hervor und lässt die Klinge springen: Schon geht die Tür auf, und die Polizei ist da. Hand in Hand. Entwaffnet dich liebevoll. Glücklich lächelnd nehmen die Beamten dich und den Kollegen ins Kreuzverhör, und als auch der Kollege sagt, dass er dein Messer nur mal anschauen wollte, gehen sie wieder, Hand in Hand. Güte in den Augen, Liebe. Alle Zürcher Polizisten sind so, ausnahmslos alle.